Der Gänsedoktor.

Humorist. Novelle von A. Gaus-Bachmann.

In den herzlichen Worten sowohl als auch in der Stimme des Mannes lag etwas, was das Mädchen wohltuend berührte, und ein Gefühl wallte in ihr auf, das ihr bisher kaum recht zum Bewußtsein gekommen war, oder das sie mindestens immer hatte niederkämpfen müssen: die Sehnsucht, sich mitzuteilen. Die Mutter, die ihre wirklichen oder gespielten Empfindungen jedermann auf den Tisch warf, war keine Vertraute für ihr keusches Fühlen, und eine Freundin hatte sie bei dem Zigeunerleben, zu dem sie die Mutter verurteilte, nicht an sich schließen können. Die Herren, deren Bekanntschaft sie gemacht hatte, hofierten ihr, aber sie zeigten keine Teilnahme für ihr Seelenleben. Dieser Mann aber, der weder poetisch noch interessant aussah, hatte auf einmal mit den paar lieben Worten die Sehnsucht nach einem teilnehmenden Herzen in ihr geweckt. Sinnend saß sie eine Weile, dann fragte sie ihn unvermittelt: „Haben Sie schon einmal im Leben gelogen?"

Er sah sie unsicher an. „O ja", sagte er dann, „sehr häufig; wenn ich in der Schule nachsitzen mußte, war ich äußerst phantasievoll im Ausreden".

Sie schüttelte ernst den Kopf. „Nein, ich meine ernsthafte Lügen. Waren Sie schon einmal in der Lage, eine falsche Rolle spielen zu müssen, etwas anderes vorzustellen als Sie sind?"

Ihm ward unbehaglich bei dieser Frage; sollte sie etwas gehört haben? Er schämte sich vor dem Mädchen und nahm sich vor, sich aus dieser Situation baldigst zu befreien.

„Ja, ich bin . . . ich . . . ich war in dieser Lage", stotterte er.

„Und wie war Ihnen dabei?" fragte Edith dringend und sah ihm dabei fast ängstlich forschend ins Gesicht.

„Schrecklich, fürchterlich!" rief er überzeugungsvoll. „Mir steht . . . mir stand der Angstschweiß auf der Stirn."

„Sehen Sie!" sagte Edith mit schwermütigem Kopfnicken. „Und wenn man das nun sein ganzes Leben lang tun muß, meinen Sie, daß man dabei rosig aussehen kann? Das heißt, wenn man das Gefühl beibehält, eine unwürdige Rolle zu spielen."

„Nein, Fräulein", entgegnete er ernst, „dabei würde sogar ich blaß und mager werden. Aber es gibt ein Mittel dagegen."

„Ein Mittel?" fragte sie rasch. „Und das wäre?"

„Irgend einem Menschen die Wahrheit sagen; das erleichtert und befreit", erwiderte er ebenso rasch.

„Alle Leute sind's ja nicht wert, daß man ihnen die Wahrheit sagt, aber hie und da ein Mensch wohl. Wissen Sie was, Fräulein, ich gehe mit gutem Beispiel voran und — beichte Ihnen. Wissen Sie, wer ich bin? Ein Tierarzt." Er hatte es eilig hervorgestoßen und atmete erleichtert auf.

„Ein Tierarzt?" fragte Edith erstaunt. „Ja, aber . . ."

„Was suchen Sie dann bei mir?" ergänzte er. „Das werden Sie wohl denken. Ja, Fräulein, ich spiele eben eine falsche Rolle, die mir aufgezwungen wurde. Ich soll es eigentlich nicht sagen, aber nachdem ich nun einmal den Doktor spielen muß, und erkannt habe, daß Wahrheit die Medizin ist die Ihnen hilft, so muß ich sie eben anwenden. Also: Ihre Frau Mama hat einen Arzt für Sie gewünscht, und Ihr Herr Oheim, der ihr offenbar nichts abschlagen will und der mit dem Bezirksarzt irgendwie verfeindet sein soll — was mir übrigens ganz neu ist — hat mich gebeten, den Doktor zu spielen. Ehe ich mich noch weigern konnte, traten sie hier ein — und da saß ich in der Falle."

Gespannt hatte ihm Edith zugehört. Ihr Gesicht schien noch schmaler, ihre Augen schienen noch größer zu werden.

„Verzeihen Sie, was ist der Bezirksarzt für ein Mann?" fragte sie.

„Ein eleganter, schöner, junger Mann, der Abgott aller Mädchen," berichtete er wahrheitsgetreu.

„Verheiratet?" fragte sie fast atemlos weiter.

„Nein, nicht einmal verlobt," erwiderte er und sah sie erstaunt an; dann fuhr er fort: „Der Adonis gibt sich nicht billig her und hier in der Gegend sind Millionen schwer zu haben."

Um Eddths Mund hatte sich wieder der scharfe, bittere Leidenszug gelegt, der sie stets um Jahre älter erscheinen ließ. „Also das, wieder das!" rief sie aus. „Wieder die Lüge, die tausend andere Lügen erzeugt, die Lüge, unter der ich zusammenbreche, die mich töten wird. Wieder dasselbe, immer dasselbe Spiel!" Sie brach in Tränen aus.

„Fräulein, bitte, nicht weinen!" bat er erregt. „Erklären Sie mir . . ."

Sie richtete sich plötzlich auf. „Ja, das will ich," sagte sie energisch und trocknete ihre Tränen. „Ich will nicht mehr weiterlügen, einem Menschen gegenüber will ich wenigstens frei und wahr sein. Also hören Sie: Wir sind Besitzer eines äußerst bescheidenen Vermögens, Mama und ich, aber vor langer Zeit hat sich einmal das Gerücht verbreitet, Mama habe einen amerikanischen Millionär geheiratet, und von diesen erdichteten Millionen leben wir. Mein Vater war ein kleiner Schauspieler, und da er es zu nichts bringen konnte, ging er mit meiner Mutter nach Amerika. Dort wurde ihm eine andere Kunst, die er seither aus Liebhaberei betrieben hatte, zum Segen. Er kochte nämlich sehr gut, und so fand er bald einen Posten als Koch. Es ging uns sehr gut in New York, und als mein Vater starb hinterließ er ein kleines Kapital, von dem wir zwar bescheiden, aber doch ganz nett leben konnten. Wir zogen nach Deutschland und lebten in einem kleinen Städtchen ganz ruhig und hübsch, bis vor ein paar Jahren. Da fiel es der Mama ein, das Millionen-Gerücht zu benutzen, von dem sie durch ihren verstorbenen Vater gehört hatte, und so zogen wir von einem Orte zum andern, alle auffindbaren Verwandten besuchend, weil die Mama hoffte, daß ich auf diese Art . . ."

Sie hatte heftig und erregt gesprochen, nun hielt sie auf einmal erschrocken inne. „Nein, das kann ich nicht sagen", flüsterte sie und wandte sich ab.

„Dann sag's ich", entgegnete Liebhardt, der ihr gespannt zugehört hatte. „Die Mama hoffte, daß Sie auf diese Art eine glänzende Partie machen würden. Armes Kind!"

Sie war bleich geworden, als er das in so klaren Worten sagte, dann schoß ihr das Blut ins Gesicht.

„O, wenn Sie wüßten", rief sie leidenschaftlich, „wie mich das empört, angewidert, gedemütigt hat vor mir selber, wie oft ich Mama auf den Knien gebeten habe, heimzukehren in unser friedliches Nest! Aber so lieb sie mich hat, darin gibt sie nicht nach. Und ich muß weiterleben so als Betrügerin!"

„Aber, liebes Fräulein!" sagte er tröstend.

„Ja, doch!" beharrte sie. „Ist es etwas anderes als Betrug, wenn man andere täuscht, in ihnen Hoffnungen erweckt die man nicht erfüllen kann? Und dabei noch das widrige Schauspiel, diejenigen, die man betrügen will und soll, selbst als Betrüger zu sehen. O, wie schrecklich es doch zugeht auf der Welt! Sehen Sie, wohin wir auch kamen, immer war irgend ein Sohn, Neffe oder Vetter da, der mit mir oder vielmehr mit meinen Millionen beglückt werden sollte, und der mir aus eigenem oder fremdem Antrieb auf Leben und Tod den Hof machte; alle übrigen Herren aber wurden sorgsam ferngehalten. Und nun ist auch hier dasselbe Spiel, dasselbe gegenseitige Betrügen!"

„Nehmen Sie's nicht so tragisch, Fräulein", sagte er in beruhigendem Tone, „und trösten Sie sich jetzt mit dem Bewußtsein, daß es wenigstens einen Menschen gibt, der die Wahrheit kennt."

„Das ist mir auch eine Wohltat", entgegnete sie mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung.

„Und darf ich wiederkommen, nach dem Befinden meiner Patientin zu fragen?" bat er und hielt ihr beide Hände hin.

Rasch und freudig legte sie ihre Hände in die seinen und erwiderte herzlich: „Gewiß, und zwar recht oft; ich werde dann alles wieder leichter tragen, meine Betrügerrolle und den Anblick der anderen, denen ich unter die Maske schaute".

Er hielt ihre Hände fest, und einige Sekunden lang sahen sie sich einander in die Augen; aus ihrem Blick sprach inniges Vertrauen, aus seinem wärmste Teilnahme und Freude über das gewonnene Vertrauen. Plötzlich spielte ein gutmütig-spottender Zug um seinen Mund.

„Sagen Sie, verehrtes Fräulein, fällt Ihnen nichts auf bei der Geschichte?" fragte er.

„Was sollte mir denn auffallen?" fragte sie erstaunt.

„Na sehen Sie, ich bin statt des gefährlichen Doktors hier und bin doch auch nicht älter als er und bin auch Junggeselle — zu deutsch Garçon —; sagen Sie, bin ich denn so gar nicht gefährlich?"

Sie betrachtete ihn lächelnd.

„So sagen Sie's, Fräulein, aber aufrichtig", bat er.

„Gefährlich nicht, aber herzensgut", erwiderte sie und drückte noch einmal seine Hände.

„Also bloß gut! Na, ist auch etwas, wenn auch nicht viel", sagte er mit einem komischen Seufzer. Bei ihrem Händedruck aber ward ihm so merkwürdig warm ums Herz wie noch nie; er hob die beiden blassen Hände empor und küßte sie.

In dem Augenblick trat Fritz ein.

„Ah, guten Morgen, Herr Liebhardt, was machen denn Sie da?" rief er. „Ist was krank bei uns? Etwa gar der Schimmel?"

„Nein, ein Täubchen diesmal," antwortete Liebhardt rasch gefaßt.

„Ach gehen Sie doch!" meinte Fritz ungläubig. „Wegen einer Taube hat Sie Papa gewiß nicht gerufen."

„Warum zweifelst du daran?" fragte Edith heiter.

„Aber das wäre doch gar zu dumm; die Behandlung kostet doch mehr als zehn gesunde Tauben," meinte er altklug.

„Bist du aber ökonomisch!" sagte Liebhardt bewundernd. „Wenn man aber nun die Leiden der kranken Taube lindern will?"

„I, da dreht man ihr einfach den Hals um, das ist das kurzeste," meinte Fritz.

Liebhards Blick flog zu Edith hinüber, die ihn traurig erwiderte. „Wenn man es doch getan hätte!" sagte sie seufzend.

„Ach, du hast eine kranke Taube, Ditha?" fragte Fritz. „Ja, wo denn?"

„Zu Hause, Fritz," entgegnete sie.

„O weh, wenn die nicht von selber gesund geworden ist, muß die längst tot sein, bis dein Brief mit einem Rezept kommt," meinte der Knabe mit verächtlichem Naserümpfen. „Ihr Mädel seid ja soo dumm."

„Fritz! Fritz!" erschallte Kienholzens Stimme aus dem Garten.

Fritz, der soeben verächtlich von der Dummheit der Mädchen gesprochen hatte, verschmähte es durchaus nicht, Schutz bei einem solchen zu suchen.

„Laß mir nichts tun, Ditha!" bat er und erfaßte die Rockfalten Eddths. Kienholz trat ein.

„Aha, da ist er ja," rief er, Fritz bemerkend.

„Laß ihn doch, Onkel," bat Edith.

„Ich tue ihm ja nichts, was hast du denn?" fragte er erstaunt und näherte sich seinem Sprößling, der trotz dieser Versicherung eben zu einem Gebrüll sich anschickte; in dem Augenblick aber trat Tante Amalie ein und Kienholz gab die Verfolgung seines Sohnes auf.

„Nun, was raten sie mir für meinen süßen Liebling, Herr Doktor?" wandte sich Frau Amalie an Liebhardt. „Sprechen Sie es aus, Sie können jedes Opfer verlangen! Soll ich nach dem Nordpol mit ihr oder . . ."

„Nein, nein, Sie sollen ruhig hierbleiben," unterbrach sie Liebhardt. „Das Fräulein braucht Ruhe und ein freundliches Familienleben und das findet sie hier am besten."

„Findet sie, findet sie!" rief Kienholz erfreut. „Sie sind ein Prachtmensch, liebster Doktor, hab's immer gesagt. Wenn ich um meine Meinung gefragt würde, wären Sie längst zum Professor ernannt."

„Lieber Herr Doktor," rief nun auch Frau Amalie begeistert, „wenn Sie mir mein Kind gesund machen, dann sollen Sie sehen, was ich für Sie tue. Wenn ich wieder zurückkehre, aus meiner Zurückgezogenheit in die Kreise, in denen ich gewohnt bin zu verkehren, dann sind Sie, ehe Sie daran denken, an irgend eine Universität berufen."

Liebhardt verbeugte sich ungemein tief, weil es ihm so am besten gelang, sein Lächeln zu verbergen.

„O, danken Sie nicht," wehrte Frau Amalie ab, ehe Liebhardt nur daran dachte, ein Wort zu erwidern, „mir fällt es nicht schwer, denn ich habe Connaissancen, Connaissancen . . . nicht wahr, Ditha?"

Liebhardt vermied es, das Mädchen anzusehen, wußte er doch, wie peinlich sie wieder von der Flunkerei ihrer Mutter berührt sein mußte.

„Sie frühstücken doch mit uns, Doktorchen, was?" fragte Kienholz herzlich. „Lassen Sie die Patienten mal bißchen warten."

Lautes Lachen ertönte aus einer Ecke des Zimmers.

„Die sagen schon nichts, hehe!" kicherte Fritz. Kienholz fuhr herum und warf dem Knaben einen beinahe haßerfüllten Blick zu; er faßte sich aber rasch und sagte mit gezwungenem Lächeln: „Ja, jawohl, vom Herrn Doktor Liebhardt läßt man sich eben alles bieten."

Edith war rasch zu Fritz getreten. „Wie kannst du dich auch immer bemerkbar machen, wenn du kein reines Gewissen hast," flüsterte sie ihm zu.

Frau Kienholz und Mariechen kamen nun auch, gefolgt von Trine, die sich anschickte, den Tisch zu decken.

„Guten Morgen, meine Damen!" begrüßte sie Liebhardt, ihnen entgegengehend.

„Guten Morgen, Herr Lie . . . Herr Doktor!" dankte Frau Kienholz verlegen. Mariechen begnügte sich mit einem stummen Gruß und half Trinen hastig den Tisch decken. Sobald sie konnte, huschte sie wieder hinaus.

Während Liebhardt einige Worte mit Frau Kienholz wechselte, fiel sein Blick plötzlich auf das Bild der renovierten Großtante.

„Was tausend"; rief er verwundert, „seit wann haben Sie denn die alte Bieberich da hängen? Haben Sie die gekannt?"

„Die . . . die alte Bieberich?" stotterte Kienholz in peinlichster Ueberraschung. „Das ist doch . . ."

„Das ist die alte Bieberich, die unter dem früheren Besitzer des Gutes immer im Sommer hier gewohnt hat und in ihrem Testament der Gemeinde eine Menge Geld vermachte. Ich hab' sie auch nicht gekannt, aber der Notar in Grünlinde hat ihr Bild in seiner Kanzlei hängen, ganz dasselbe Bild, dort hab' ich's gesehen."

„Aber das ist ja doch die neue alte Großtante", erklärte Fritz.

„Ja, jawohl", bestätigte Kienholz schüchtern. Ueber Frau Amaliens Gesicht flog etwas wie Spott, aber sie sagte doch mit einem tiefen Seufzer: „Ja, das soll meine liebe Mama sein, aber sie ist sehr schlecht getroffen. Sie war eine Schönheit, nicht wahr, Ferdinand?"

„Eine Schönheit", rief dieser begeistert, „gewiß, eine wahre Venus! Ganz wie . . ."

„Ferdinand!" rief Frau Betti, zwar nicht laut, aber drohend.

„Nun ja, ja", wiederholte er bescheiden, „ganz wie die Venus".

Liebhard sah zu Edith hinüber und da traf ihn ein bittender Blick.

„Ach ja", sagte er gleichgültig, „nun entsinne ich mich; die alte Bieberich auf dem Bild beim Notar hat ja 'ne gelbe Haube."

„Ja natürlich eine gelbe!" rief Kienholz mit einer für den unbefangenen Beobachter gänzlich unbegründeten Freude; „die hat ja immer eine gelbe Haube getragen, das heißt . . . sie soll ordentlich berühmt gewesen sein durch ihre gelbe Haube. Nicht wahr, Betti, so hat man uns erzählt?"

„Mag wohl sein", versetzte die Angeredete kühl, „mein Gedächtnis ist nicht so treu."

„Ah, da kommt ja Tante Emma!" Kienholz sprang der Eintretenden mit einer Lebhaftigkeit entgegen, die diese an ihm sonst garnicht gewohnt war.

„Gestatte, liebe Emma: Herr Doktor Liebhardt — Frau Emma Riedel, Cousine meiner Frau. Jetzt wollen wir uns aber zum Frühstück setzen. Wo ist denn Gustav?"

Karl Titcher, Sattler, Humboldt — Main Str. South.

Pferdegeschirre aller Art stets vorrätig. Reparaturen werden aufs Beste besorgt. **Karl Titcher.**

Zur gefl. Notiz

Da ich mein Geschäft an Herrn Peter C. Burton ausverkauft habe, so bitte ich alle diejenigen, die mir für Ladeneinkäufe noch schuldig sind, bei mir vorzusprechen und die Sache sogleich zu bereinigen.

A. V. Lenz
St. Gregor, Sask.

Bevollmächtigter Auktionierer.

Ich rufe Verkäufe aus irgendwo in der Kolonie. Schreibt oder sprechet vor für Bedingungen.

A. H. Pilla, Münster, Sask.

L. Moritzer
Humboldt, Sask.
Pferde - Beschlagen
Schmiede-Arbeiten

Reparatur von Maschinen aller Sorten bestens besorgt. Bin Agent der Cockshut Pflüge, Drills, Engines, Adams Wagen, Frost&Woods Heurechen, Mähmaschinen Binders 2c.

$13.50 kostet ein Faß, mit 6 Dtzd. Quartflaschen oder 10 Dtzd. Pints

Saskatoon Bier.

Fracht wird bezahlt nach jeder Station in Saskatchewan. Keine c.o.d. Sendungen. Geld muß zugleich mit Bestellung eingeschickt werden in Post-Office-, Bank- oder Expreß-Money Order, zahlbar an die Hudson's Bay Co. — Die Qualität des **Saskatoon Bier** ist zu gut bekannt, um einer weiteren Empfehlung zu bedürfen.

Man adressiere alle Bestellungen an:

Hudson's Bay Co., Retail Mail Order Department, WINNIPEG, Man.

Allgemeiner Ausverkauf von
Weinen und Likören
der Firma
THE WESTERN WINE HOUSE
76 Higgins Ave. H. Steinkopf Winnipeg, Man.

Preise für Saskatchewan und Alberta.

Bier, beste Sorte, 8 Gallonen Faß	$3.00
Portwein, per Gallone	$1.50 u. $2.25
Naturwein, per Gallone	$1.00 u. $1.25
Spiritus	$5.50, $6.00 u. $6.50
Oesterreichischer Whisky	$6.00 u. $6.50
Kornschnaps (Rye- oder Malt)	$2.75 u. $3.00
Scotch Whisky	$5.00 u. $5.50
Brandy	$4.00 u. $4.50

Für jedes 4 Gall. Bierfaß sind $1.00, für jedes 8 Gall. Faß $2.00 hinzuzufügen

Bei größeren Bestellungen ein entsprechendes Geschenk.

Zur Beachtung: Bei Weinen wird 20c per Gallone extra als Kriegssteuer erhoben. Jedes Gallonengefäß wird mit 15c, jedes 5 Gallonenfaß mit $1.25, jedes 10 Gallonenfaß mit $1.50 berechnet. Bei Bestellungen nach Saskatchewan wird der ganze Betrag im Voraus verlangt.

Brot aus
Superior- und Prairie Rose-Mehl
ist die vollkommenste Nahrung!

Es hat beinahe doppelt so viel Nährwert als Reis oder Kartoffel und ist zehnmal so nahrhaft als der gleiche Wert von Fleisch. Im Vergleich mit Fisch oder Käse und anderen gewöhnlichen Nahrungsmitteln liefert Brot nahezu doppelt deren Nährwert zum halben Preis. **Es ist auch billig,** und deshalb gerade diejenige Nahrung, die eine glückliche und gesunde Familie schafft, und die hohen Kosten der Lebenshaltung vollständig aus dem Wege räumt.

McNab Flour Mills, Ltd., HUMBOLDT, SASK.

Die Errichtung eines Heimes

sollte von allen irdischen Interessen das erste sein in den Gedanken des Familienoberhauptes. Das Heim ist der Sammelpunkt aller die vom gleichen Fleisch u. Blute sind, die vereinigt sind durch die stärksten menschlichen Banden. Im Heime entspringen alle Hoffnungen zum Vorwärtsstreben, alle Pläne für Fortschritt und alle Anregungen nach höheren Dingen.

DUTTON-WALL LUMBER CO., LTD.
Geo. A. Schierholtz, Agent -- CARMEL, SASK.